Nr. 27 — **Leipzig, den 7. Juli** — **1889**

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die Gottheit Christi 2 — „Niedergefahren zur Hölle“ — Heinrich IV. in Canossa: 4. Verstimmungen zwischen Heinrich und Gregor; 5. Worms und Rom, der Bruch zwischen Königtum und Papsttum; 6. Vaterlandsloser Ultramontanismus auf deutschen Fürstenthronen; 7. Lage und Aussichten des Königs — Die Laien und die Kirchengeschichte — Poetisches Tagebuch von Friedrich Rückert 1850—1866 — Aus Italien: Die Bibel in Italien; Evangelisches Monatsblatt; In Massaua; Ein Papstgrab; Gegen die Protestanten; Der Papst und die Jesuiten; Auswandrer; Eine Missionsanstalt — Verschiednes: Das Devrientsche Lutherfestspiel; Berichtigung; Zur Nachricht — Quittung

Die Gottheit Christi

Das Wort ward Fleisch. Joh. 1, 14

2

In welcher Weise hat denn Christus Gott uns geoffenbart? Nun, ist es nicht sein Lebensberuf gewesen, fort und fort von Gott zu zeugen und seine heilige Wahrheit zu verkünden? Ohne Unterlaß zog er predigend und lehrend im Lande umher, und der Name Gottes war der einzige Inhalt jedes seiner Worte. Von seines Gottes Herrlichkeit war ihm das ganze Herz erfüllt, und davon zu sagen und zu rühmen konnte er nicht aufhören und nicht müde werden. Das aber war der Name, in dem der ganze Reichtum Gottes sich ihm zusammenfaßte; als den Vater hatte er ihn erkannt, als den Vater verkündete er ihn. Liebe, nichts als Liebe hatte er geschaut und erfahren als die Fülle des großen Gottesherzens. Liebe, nichts als Liebe war deshalb auch der Inhalt seines Evangeliums von dieses Gottes Wesen und Leben.

Woher aber nehmen wir das Recht, was giebt uns den Mut, der Wahrheit seines Wortes zu vertrauen, so herzerhebend es auch ist? Sagt uns nicht das ganze eigne Gewissen, daß wir sehr anders von Gott zu denken haben? Wie sollen denn wir es wagen, den großen Gott im Himmel, den Ewigen und Allmächtigen, als unsern Vater anzurufen, wir armseligen Menschenkinder, die wir Staub und Asche sind, eine welkende Blume, ein fallendes Laub? Wie sollen wir uns unterfangen, der Liebe des Gottes uns wert zu achten, vor dessen hehrer Heiligkeit auch die Engel nicht rein sind, wir, von denen die besten gerade es am schmerzlichsten empfinden, welch eine Last von Schuld und Sünde auf ihnen ruht? Ja gewiß, nichts in der ganzen, weiten Welt versteht sich so wenig von selbst, als daß wir Gott unsern Vater nennen und an seine Liebe glauben dürfen. Wie könnten wir deshalb auf das bloße Wort eines einzigen, noch dazu so unscheinbaren, so ungelehrten Mannes hin solch einen vermessnen Gedanken fassen?

Aber unser Glaube an den Gott der Liebe gründet sich eben auch nicht bloß auf Jesu Wort und Predigt. Viel lauter, viel nachdrücklicher, viel unmittelbarer als durch das Wort seines Mundes hat der Herr durch sein Leben von dem Vaterherzen Zeugnis gethan, das dort oben im Himmel für uns schlägt. Seine Worte wären doch zuletzt wieder verklungen und vergessen. Aber der mächtige Eindruck seines Lebens hat eine Wirkung gehabt, die keine Zeit wieder verwischen kann. Nicht nur gelehrt hat er die Liebe Gottes, sondern von dieser Liebe zeigte sich auch sein ganzes Wesen durchdrungen und erfüllt, diese Liebe leuchtete auch hervor aus all seinem Thun und Wandel. Er hat nicht nur die unerhörte Botschaft von dem Gott, der auch die Sünder liebt, der auch seine Hasser und Verächter noch auf dem Herzen trägt und gerade durch die Unermüdlichkeit seiner Langmut und Geduld, seiner Güte und Gnade sie zu sich bekehren will, in die staunende Welt hinausgerufen; er ist auch selbst der Zeuge und Bote, der Träger und Bringer der Heilandsliebe Gottes geworden. Diese Liebe ist die treibende Kraft seines Lebens gewesen; sie hat diesem Leben seinen einzigartigen, unvergleichlichen Wert verliehn. Sie macht die heilige Schönheit dieses unscheinbaren Menschenbildes aus; sie hebt diesen schlichten Mann so hoch hinaus über alles, was sonst auf Erden groß und herrlich ist. Darum sage ich nicht bloß: Höre ihm zu, merke auf seine Lehre, vernimm seine Predigt, sondern ich sage: Sieh ihn an, blicke ihm nach, begleite ihn auf seinem Lebenswege, weide dein Auge an der Freundlichkeit und Güte, die sein Angesicht verklärt, bete an die Macht der Liebe, die ihn so rückhaltlos sich selbst vergessen, so bedingungslos sich verzehren läßt im Dienste der Brüder. Dann wirst dus inne werden, daß er ein Recht hat zu sagen: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Ich und der Vater sind eins.

Ja, er und der Vater waren eins! War nicht jede Faser seines Herzens hingegeben an Gott? War nicht jede Seite seines Wesens, seine ganze Person unverkürzt und ungeteilt seinem Gotte geopfert? War nicht jede Regung seines Willens verwachsen und verwoben mit Gottes Liebeswillen? Wissen wir denn irgend etwas an ihm aufzuzeigen und zu nennen, das nicht völlig in Gottes heiliges Liebesleben eingesenkt und aufgegangen war, nicht völlig durchtränkt und durchatmet war von dem Geiste des Gottes der Liebe, den sein Evangelium verkündete. Darum wer ihn sah, der sah den Vater, der sah die Liebe Gottes selbst sich nahe treten; der fühlte sich angehaucht von einem Geiste, der ihm bisher unbekannt gewesen, von einem Geiste, dem ers anmerkte, daß er nicht von dieser Welt war, von einem Geiste, der das Zeugnis seiner Gottesherrlichkeit in sich selber trug.

Wo aber hat die Liebe des Herrn in ihrer ganzen Vollkommenheit sich gezeigt; wo ist es so gewiß, so unwidersprechlich offenbar geworden, daß sein Herz ganz und gar in eins zusammenschlage mit dem Herzen des Gottes, den er gepredigt und gelehrt sein Leben lang; wo ist es erwiesen, so licht und klar, daß er kein Leben kenne als ein Leben eins mit diesem Gott — wo anders als am Kreuz auf Golgatha? Eine größre Liebe als die, welche stärker ist auch als der Tod, die auch die Schrecken des Kreuzes überwindet, eine größre Liebe ist nicht denkbar, eine größre ist auch im Himmel nicht zu finden. Setze dich hin, grüble Tag und Nacht, durchforsche und frage die ganze Welt — eine höhere Probe für die Echtheit, für die Schrankenlosigkeit, für die Unwandelbarkeit der Liebe wirst du weder finden noch ersinnen. Darum, als er ohnmächtig in die

Hände seiner Feinde dahingegeben am Kreuze hing, da ist er uns die Offenbarung des allmächtigen Gottes geworden; sterbend hat er den Ewigen und Unwandelbaren uns kund gethan. Ja, geh alle Offenbarungen Gottes durch, nimm alles vor, was irgend dich an Gott erinnert, nirgends wird sich die ganze herrliche Wahrheit, die ganze unerschöpfliche Fülle des Wesens Gottes dir entdecken, denn allein in der Liebe, die in dem Herzen Jesu Christi wohnt, in dem Herzen Jesu Christi, des Gekreuzigten. Willst du Gott sehn, wie er wirklich ist, den Gott-Vater, auf dessen Liebe wir die Zuversicht und Kraft unsers Lebens gründen, dann giebts in der ganzen Welt nur einen einzigen Punkt, wohin du dein Auge richten mußt, das ist das Marterbild des Mannes dort, den sie ans Kreuz geschlagen. Siehst du am Kreuz des Herrn vorbei, so suchst du vergebens. Nirgends wirst du den Unsichtbaren finden. Sichtbar tritt er vor dich hin allein in der Gestalt des Schmerzensmannes auf Golgatha. Da falle nieder und bete an, da siehst du hinein, gerade hinein in das Angesicht deines Gottes, dessen Majestät und Herrlichkeit seine Liebe, Gnade und Treue ist.

D-K

„Niedergefahren zur Hölle"

1

Es ist uns Theologen oft schwer, den Anstoß zu würdigen, den die kirchlichen Formen oder Formeln den Laien gewähren. Diese begegnen zuweilen Mißverständnissen, die unsereinem schier unmöglich dünken. Ein katholischer Laie war über die Meinung seiner Kirche hinsichtlich der „unbefleckten Empfängnis der Maria" so im unklaren, daß er meinte, die orthodoxen Protestanten seien doch darüber mit den Katholiken einig, denn auch sie glaubten doch, daß Jesus vom heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau Maria geboren sei.*) Ihn täuschte die landläufige Bezeichnung des neuen Dogmas, über dessen Sinn er ja zu seiner Zeit einmal unterrichtet worden sein mochte, hinsichtlich dessen er sich aber doch später nach dem kurzen technischen Ausdruck selbst seine Gedanken gebildet hatte. Seine Täuschung über die Lehre seiner Kirche gereichte in seinen Augen ihr zur Empfehlung. Das ist der seltnere Fall.

Das Stück des apostolischen Symbols, dem die nachfolgenden Zeilen gelten sollen, ist in dieser Zeitschrift hervorgehoben worden als ein ganz besondrer Anstoß in der Formel, deren Bekenntnis bei der Taufe von Seiten der Kirche verlangt werde. Es ist das geschehen in den beiden kleinen Geschichten, die unter dem Titel „Die Kirche und der vierte Stand" in Nr. 2 und 10 dieses Jahrganges, der erste aus der Täglichen Rundschau, der zweite als Ergänzung von dem Verfasser direkt mitgeteilt wurden. Jener Arbeiter Braun, der sein Kind um seiner Frau willen und weil ihm auch der Wert einer „recht großen, recht umfassenden Gemeinschaft" ahnend vor der Seele steht, taufen läßt, ist besonders ratlos gegenüber dem Bekenntnisse, das den Paten abverlangt wird und innerhalb des Bekenntnisses wieder speziell gegenüber dem „niedergefahren zur Hölle." Aus dem Gefängnisse entlassen, trifft er sein Kind tot an, die Großmutter tröstet sich und ihn, daß es doch getauft gewesen, ihm aber tönt bei den Worten der alten Frau nur jenes „schaurige" Symbolwort in den Ohren. Er empfindet es wieder, daß die „gelehrten Leute etwas thun müßten," daß der Laie, der Arbeiter mit Freudigkeit bei der Kirche bleiben könnte. Die Redaktion dieser Zeitschrift hat damals in Aussicht gestellt, der Versäumnis der evangelischen Kirche, die sie mit Bezug auf den „unglücklichen Anstoß," den „Braun" an dem „niedergefahren zur Hölle" nimmt, zugesteht, in dem Maße, wie das angeht, zu begegnen. Ich glaube auch dem einen oder andern Theologen einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich dem Wunsche der Redaktion nachgebend von Studien, die ich seit längern Jahren dem apostolischen Symbole gewidmet habe und in kürzester Frist in ihrem Zusammenhange vorzulegen die Hoffnung hegen darf, schon jetzt Gebrauch mache, um „aufzuklären," was mit Bezug auf jenen Artikel aufgeklärt werden kann und muß.

*) Es handelte sich nach den Umständen des Falles nicht um eine kleine ultramontane Bauernfängerei, wie sie ja nicht ganz selten ist. Der evangelische Kolloquent war allerdings auch ein Laie und nicht allzu sachkundig, sofern er mich nachher erst fragte, ob jener Katholik Recht gehabt.

2

Zunächst ein kurzes Wort über das „apostolische Symbol" als Ganzes. Daß die Formel, die so heißt, nicht von den Aposteln stammt, unterliegt ja keinem Zweifel. Aber sie ist doch eine der ältesten kirchlichen Formeln, die es überhaupt giebt. Das gilt wenigstens von ihrer Grundlage. Diese reicht ohne Zweifel bis an den Beginn des zweiten Jahrhunderts zurück, — wenn sie nicht noch älter ist (sie kann auch vorgestellt werden als etwa zwischen 80 und 90 entstanden). Die Grundformel lautete (wenn ich die Uebersetzung möglichst der nun einmal landläufig gewordnen anpasse — ich habe dabei gegen einzelnes freilich Bedenken) wie folgt:

> Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater — Und an Christus Jesus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der geboren ist aus heiligem Geiste und Maria der Jungfrau, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt ist und begraben, am dritten Tage auferstand von den Toten, auffuhr gen Himmel, zur Rechten des Vaters sitzet: von dannen er im Kommen ist, um zu richten Lebendige und Tote — Und an heiligen Geist, heilige Kirche, Sündenvergebung, Fleischesauferstehung.

Diese Formel ist von der Gemeinde zu Rom geschaffen und von ihr aus dem ganzen Abendlande (und einem Teile des Morgenlandes) vermittelt worden. Im Abendlande hat man sehr lange gewußt, daß dieses Symbol der „Glaube der Gemeinde zu Rom" sei. In den Provinzen aber ist man nicht ganz so sorgfältig in der Bewahrung dieser Formel gewesen, wie in Rom selbst. In Rom hat sie aller Wahrscheinlichkeit nach noch in der Zeit Karls des Großen und seiner Nachfolger wörtlich so gegolten, wie ich sie soeben mitteilte.

Wann und wie die Formel allgemeingiltig geworden ist, die wir jetzt das apostolische Symbol nennen, ist nicht in jeder Beziehung aufzuhellen. Die römische und die protestantische Kirche sind ja über eine ganz bestimmte, bis aufs Wort feststehende Formel einig. Diese Formel ist seit etwa dem Jahre 700 nachweisbar und zwar zuerst im fränkischen Reiche. Sie ist eine Abart zu der römischen und hat Dutzende von Geschwistern. Die Grundformel schimmert ja unverkennbar durch. Daß sie dem europäischen Westen angehört (d. h. hier entstanden ist), unterliegt keinem Zweifel. Sie könnte nach ihren allgemeinen Merkmalen aus Spanien, Gallien, Irland, Deutschland mit demselben Rechte hergeleitet werden. Denn hier treffen wir überall den gleichen Typus, und die Variationen im einzelnen sind zufälliger Natur. Zu unterscheiden ist die Formel dem Typus nach von den italischen und von den nordafrikanischen. Die italischen Formeln sind fast genau die römische geblieben, die nordafrikanischen (d. h. diejenigen der Kirchenprovinz von Karthago) zeigen charakteristische andre Variationen.

Was also die „rezipirte" Formel angeht, so ist die schwierigste Frage, wie sie eigentlich zu ihrem Ansehen vor den andern, die ihr nahe stehen, d. h. zu demselben Typus gehören, gekommen ist. Soweit ich sehe, ist dabei eine Reihe mehr oder weniger zufälliger Umstände wirksam gewesen. Diese hier zu schildern, führt zu weit. Die Formel hat zuerst größern Boden in der deutschen Kirche gefunden. Von hier aus hat sie wahrscheinlich ihren Gang gemacht. Es ist mir glaubhaft, daß sie nie im besondern Sinne „eingeführt," d. h. durch einen besondern kirchlichen Akt für das Abendland im ganzen legitimirt worden ist. Doch ist sie spätestens seit etwa 1200 auch in Rom maßgebend geworden.

3

Das Stück, das uns hier besonders interessirt, „niedergefahren zur Hölle," ist seiner Herkunft nach so genau wie kaum ein andres zu kontroliren. Es tritt zuerst in der Formel einer italischen Stadt auf, nämlich in dem Symbole von Aquileja, der großen, jetzt nur noch als Dorf bestehenden Handelsempore am adriatischen Meere (zwischen Venedig und Triest). Rufin,

der im Jahre 410 starb, macht uns mit diesem Zusatze, den sich die Kirche von Aquileja gestattet habe, bekannt, und er weiß noch ausdrücklich zu berichten, daß dieser Zusatz singulär sei; besonders in Rom habe man ihn nicht. Es ist nachweisbar, daß die Schrift des Rufin (es ist eine vielbenutzte Auslegung des Symbols) den Anlaß geboten hat, daß dieser Zusatz in andern Kirchen, insbesondre denen des europäischen Westens, Aufnahme gefunden hat.

Was bedeutet er denn nun? Die lateinische Formel lautet: descendit ad inferos. Daß das nicht im Sinne unsres Sprachgebrauchs von „Hölle" (wonach dieser Ausdruck einen Strafort bedeutet) übersetzt werden darf „niedergefahren zur Hölle", steht von vornherein fest; es ist zu übersetzen durch „hinabgestiegen in die Unterwelt" oder (das ist dasselbe) „in das Totenreich." Es wird mancher finden, zumal die meisten Laien, daß damit der Anstoß, den ihm das Stück bereite, wenig oder gar nicht gemildert werde. Auch so sei die Vorstellung von Christus, die geglaubt werden solle, „schaurig" und abstrus. Ich will das bis zu einem gewissen Grade zugeben. Wir kennen kein Totenreich unter der Erde mehr. Die Vorstellung von einer „Unterwelt" (griechisch „Hades," hebräisch „Scheol") ist uns in jedem Sinne fremd geworden. Sie ist jedoch eine den alten Völkern mehr oder weniger überall geläufige gewesen und gehörte zu jenem Weltbilde, das in der Kürze das Ptolemäische im Unterschiede von unserm, dem Kopernikanischen genannt zu werden pflegt. Im einzelnen haben sich die Völker verschiedne Vorstellungen gebildet; zumal auch die Philosophen haben allerhand eigne Gedanken aufgestellt. Aber im allgemeinen galt unangetastet — unter Beschränkungen auch durch das ganze Mittelalter hindurch, man denke an Dantes Göttliche Komödie — die Vorstellung von einem Raume unter der Oberfläche der Erde, in den „Tiefen" der Erde, wo die Toten ihre Stätte hätten. Die Toten lebten dort als „Schatten." Des Leibes beraubt, ist ihre Seele nicht vernichtet, aber schwach und laß. Die Toten sind stumm, sie haben keine Freude. Nur im Sonnenlichte ist das Leben Lust. In der Dunkelheit der Unterwelt ist das Dasein, soweit es mit Bewußtsein begleitet ist, eine Qual. Die „Schatten" denken freilich nicht viel mehr. Sie haben eine Erinnerung an ihr ehemaliges Leben, aber diese Erinnerung ist nur drückend, weil unwiederbringlich dahin ist, was sie besessen haben, was sie beglückt hatte. Eine Hoffnung für sie giebt es nicht: so wie sie leben, bleibt es immerdar. Vielfach wird der Tod persönlich vorgestellt als der König der Unterwelt. „Hades" ist eigentlich der Name des Pförtners der Unterwelt. „Das Haus des Hades" ist die genauere Bezeichnung der Unterwelt bei den Griechen. Die Lateiner reden nur von den „untern Regionen" (inferi, inferna). In unbestimmter Weise war mit der „Unterwelt" auch die Vorstellung eines Ortes besondrer positiver Uebel verknüpft. Plato stellt sich die Unterwelt als einen stinkenden rauchigen Ort vor. Man kannte auch ein großes Feuer der Unterwelt, ohne daß man gerade gemeint hätte, die Toten würden in dieses Feuer versetzt. Seit alters hatte man auch Vorstellungen über einen Vorzug, den einzelne besäßen oder erreichen könnten. Die „Heroen" suchte man nicht in der Unterwelt, sondern in den „elyseischen Auen." Plato versetzt die guten, reinen Seelen in eine oberirdische Region. Aber alles Derartige blieben Vorstellungen, die das Volk wenig berührten. Auch die alten Christen, ob Juden, ob Griechen oder Römer ist gleichgiltig, dachten die „Unterwelt" als den Aufenthaltsort aller Toten. Wenn Christus starb, so ging auch er „in die Unterwelt."

Es hätte eine Möglichkeit gegeben, die dieser Vorstellung hätte wehren können. Nämlich wenn man gehört hätte, Christus sei alsbald vom Kreuze aus zum Leben zurückgekehrt, er sei, nachdem er zuerst gestorben gewesen, dann doch vom Kreuze lebendig heruntergestiegen, oder aber, er sei von dort schwebend zum Himmel aufgestiegen, so wäre die Vorstellung, er sei in die Unterwelt hinabgestiegen, wohl nicht aufgekommen. Dieser Abstieg zur Unterwelt war immerhin gewissermaßen eine Reise. Aber indem man wußte, daß Christus begraben worden war und „am dritten Tage" auferstand, so stand es fest und galt es als selbstverständlich, daß er in der Unterwelt gewesen sein müsse. Rufin, der, wie ich oben bemerkte, uns die erste Nachricht giebt, daß im Taufbekenntnis Christi Abstieg zur Unterwelt erwähnt worden sei, sagt, er glaube, daß diejenigen Kirchen, die diesen Artikel nicht hätten, den gleichen Gedanken, wie die Kirche von Aquileja, dadurch ausdrückten, daß auch sie behaupteten, Christus sei „begraben" gewesen. In dem „begraben" sah man (das ist in der That oft zu belegen) das ausdrückliche Bekenntnis dazu, daß Christus nicht nur zum Scheine gestorben gewesen. Es war nur eine noch stärkre Betonung des Gedankens, daß Christus den Tod eines Menschen, ganz so wie ein solcher Tod sich seiner Natur und seinem Gesetze nach darstelle, übernommen habe, d. h. also keinerlei Vorzug in seinem Tode genossen habe, wenn man in Aquileja zu dem „begraben" noch ein „hinabgestiegen in die Unterwelt" hinzufügte. F K

Heinrich IV. in Canossa

4. Verstimmungen zwischen Heinrich und Gregor; 5. Worms und Rom, der Bruch zwischen Königtum und Papsttum; 6. Vaterlandsloser Ultramontanismus auf deutschen Fürstenthronen; 7. Lage und Aussichten des Königs.

4. Verstimmungen zwischen Heinrich und Gregor

Wir können die Beziehungen zwischen Heinrich und Gregor vor dem Ausbruche des Kampfes nur kurz uns vergegenwärtigen. Einen Anlaß zum Streit bot die bereits von Alexander II. vollzogne Bannung der Räte des Königs (1073). Aber es vergehen Jahre des Abwartens über ihr. Der Hof beachtet jene Bannung nicht, Gregor harrt auf die Anerkennung seiner Investiturverbote — ein entscheidender Schritt wird weder von der einen noch von der andern Seite unternommen. Eine kurze Zeit scheint es sogar, als beginne ein innigeres Verhältnis. Ein Schreiben Heinrichs an Gregor aus dem Jahre 1073 zeigt eine Unterwürfigkeit, die diesen mit der höchsten Befriedigung erfüllte. Denn es enthält nicht nur das offne Eingeständnis mannigfacher eigner Verfehlungen gegen berechtigte Ansprüche der Kurie, sondern zugleich das klare Versprechen des Gehorsams wie den Verzicht auf Erledigung der Mailänder Vakanz. Und als dann päpstliche Legaten in Deutschland erscheinen, haben sie die Genugthuung, den König das reuige Bekenntnis in Gegenwart der Erzbischöfe von Mainz und Bremen wiederholen zu hören. Die Absolution des Königs wegen des Verkehrs mit den exkommunizirten Räten scheint jeden Keim eines Zwistes aus der Welt geschafft zu haben.

Aber diese ganze Haltung des Königs war durch den schweren Druck politischen Mißgeschicks bedingt. Sein entscheidender Sieg über die Sachsen im Juni 1075 ändert mit einem Schlage die Lage. Eben jene Räte kehren an den Hof zurück; die erledigten Bistümer von Spoleto und Fermo werden unter Nichtachtung des Papstes mit deutschen Klerikern besetzt; der Mailänder Stuhl wird vergeben an — Thedald.

Jetzt tritt die Hoffnung auf einen gütlichen Ausgleich mehr und mehr zurück, es beginnt eine stetig wachsende Verstimmung, bis dann endlich das päpstliche Ultimatum vom 8. Dezember 1075 zum offnen Bruche führt. Das uns erhaltne Schreiben, das gegen alle diese Maßnahmen des Königs scharfen Einspruch erhebt, wird noch überboten durch die mündlichen Aufträge der Gesandten, die unter leichtfertiger Benutzung haltloser Gerüchte über die Person des Königs die schwersten Beleidigungen enthalten. Ihren Inhalt giebt Gregor selbst in der Bulle: Audivimus quosdam, die eine Rechtfertigung seines Verfahrens liefern sollte.

5. Worms und Rom, der Bruch zwischen Königtum und Papsttum

Am 1. Januar 1076 trafen die Gesandten am königlichen Hoflager in Goslar ein. Die Drohungen, mochten sie bloß Kirchenstrafen in Aussicht nehmen oder ohne weitres die Absetzung — Heinrich hat dies Gregor mehrfach vorgeworfen —, erzeugten jedenfalls einen Sturm der Entrüstung. Das Gefühl des Beleidigtseins überwog jede ruhige Ueberlegung; der Eindruck des Augenblicks beherrschte ganz den fünfundzwanzigjährigen

König; die angethane Schmach verlangte nicht Worte, sondern Thaten. Man beschließt, dem drohenden Spruche der nahen Fastensynode durch einen verwegnen Schritt zuvorzukommen. Botenreiter fliegen nach allen Richtungen hin, um Fürsten und Bischöfe zum 24. Januar nach Worms zu entbieten.

Das Nationalkonzil kam in der That zu stande. Gregor wurde für abgesetzt erklärt — ein folgenreicher Schritt! Ohne geordnete Untersuchung das Haupt der Kirche entfernen, einen Gregor VII. durch einige Briefe vom Throne stoßen zu wollen — es war ein vermessnes Beginnen, eine wahnwitzige Verblendung! Das Wort: Descende, descende (Steig herab, steig herab vom heiligen Stuhle) konnte nur von einem Könige gesprochen werden, der vor den Thoren Roms mit siegreicher Heeresmacht lagerte. Ohne einen solchen Hinterhalt war der Ruf ein leeres Wort, eine Prahlerei, die nur zu rasch eine tragische Wendung für unser Volk herbeiführen sollte.

In der zweiten Woche der Fasten, am 21. Februar 1076, versammelte die Laterankirche in Rom eine glänzende Versammlung. Mehr als hundert Bischöfe von nah und fern hatten sich eingefunden, Aebte und sonstige hohe Würdenträger in großer Zahl, auch die Kaiserin Agnes war anwesend. Am Morgen des Tages war dem Papst ein Wunderzeichen überbracht worden, ein frisch gelegtes Hühnerei, auf dem ein seltsames Bild zu schauen war: eine Schlange, die sich vergebens zum Kampf aufzurichten suchte, denn ihr Haupt war von einem Pfeile durchbohrt. Man betrachtete gerade dieses „Wunder“ und erging sich in Deutungen — da betraten die Ueberbringer der Wormser Sendschreiben das Gotteshaus. Mit wunderbarer Dreistigkeit schleuderte der Wortführer Roland von Parma dem Papste die Worte entgegen: „Der König und unsre Bischöfe gebieten dir, von dem Stuhle Petri zu steigen, den du nicht nach Recht, sondern durch Raub erlangt hast.“ Die Versammlung war starr vor Entsetzen. Aber kaum war das Wort von einer zu veranstaltenden Neuwahl gefallen, „denn dieser ist kein Papst, sondern ein reißender Wolf,“ so kommt es zu einer bewegten Szene. Der Kardinalbischof Johann von Porto ruft: Ergreift ihn, ergreift ihn. Schwerter werden gezogen; man dringt auf die Unglücksboten ein. Da ist es eben Gregor, der die Besonnenheit behält und den Tumult beschwichtigt. Zu seinen Füßen läßt er die Gesandten sich niedersetzen.

Am folgenden Tage sprach Gregor das Anathema über Heinrich aus, untersagte ihm die Ausübung der Regierung und löste alle Christen von der Verpflichtung des Unterthaneneides. Das Anathema, der große Bann, stieß Heinrich aus der Gemeinschaft der Christen; wie ein Aussätziger mußte er gemieden werden; die Kirche mit ihren Gaben verschloß sich ihm; seine Ansprache fand keine Antwort, mit ihm zu essen war eine Todsünde — der Exkommunizirte war ein Toter inmitten des Lebens. Das stolze Wort des Bonizo von Sutri: Als die Kunde von dem Banne des Papstes erscholl, erzitterte die ganze römische Welt — dieses Wort ist wahr.

Nie waren — schreibt unser großer Geschichtschreiber der deutschen Kaiserzeit — ähnliche Worte vom Stuhle Petri gesprochen, nie ein Strafurteil von ähnlicher Bedeutung von einem Papste gefällt worden. Wohl hatte man erlebt, daß der Nachfolger Petri Kronen verteilte, wohl waren kirchliche Strafen von ihm über die Könige großer Reiche verhängt worden, aber unerhört war es und mit keinem frühern Vorgang zu vergleichen, daß der Erbe des Kaisertums, der oberste Schutzherr der abendländischen Kirche entthront, daß alle ihm geleisteten Eide gelöst wurden.

6. Vaterlandsloser Ultramontanismus auf deutschen Fürstenthronen

Das Jahr 1076 ist ein dunkles Jahr in der deutschen Geschichte. Ein Zeitgenosse, Walran von Naumburg, schreibt:

Hätten die Fürsten dem König ihre Eide gehalten, so wäre nicht die Spaltung im Reiche entstanden, noch die innern Kriege, die Kirche und Staat zerrüttet haben. Durch ihren Eidbruch ist alles dieses gekommen.

Und in der That, was war ein Bann des Papstes, was war eine Absetzung, durch ihn verkündigt, wenn sie nicht anerkannt, wenn sie nicht ausgeführt wurde? Aber der Erfolg hat Gregors Rechnung freilich als richtig erwiesen; denn die öffentliche Meinung entschied sich für ihn, und die Treulosigkeit der Fürsten arbeitete ihm in die Hände.

In Tribur war einst der letzte Kaiser aus dem Karolingerstamme entsetzt worden (887), hier in Tribur trafen am 19. Oktober 1076 die deutschen Fürsten wieder zusammen — die Vergangenheit des Ortes paßte trefflich zu dem Zwecke ihres Kommens. Die Wahl eines Gegenkönigs stand auf dem Programm. Auf dem andern Rheinufer lagerte Heinrich in Oppenheim. Ein Kampf schien unvermeidlich. Aber es kam zu Verhandlungen. Was eigentlich die beabsichtigte Wahl eines neuen Königs vereitelt hat, ist nicht mit Klarheit festzustellen. Die Annahme, daß Abt Hugo von Cluny das Verdienst zukommt, stützt sich allein auf eine Notiz bei Arnulph (dem Geschichtschreiber Mailands). Wahrscheinlicher ist es, daß die Uneinigkeit der Fürsten die Entscheidung hinausgeschoben hat.

Auch über die übrigen Festsetzungen von Tribur herrscht keine volle Gewißheit. Zwei Urkunden liegen vor, ein Brief Heinrichs an den Papst und einer an die Deutschen. Hiernach hat sich der König nur zum Gehorsam gegen den Papst verpflichtet und sich verbunden, die gegen ihn erhobnen Beschuldigungen zu entkräften oder „zur angemessnen Zeit“ Buße für sie zu thun. Was einzelne Schriftsteller von weitergehenden Zugeständnissen berichten, ist teils Folgerung aus der thatsächlichen Lage des Königs, teils Werk der Phantasie, die die Grenze zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit verwischt. Wichtig ist dabei besonders, daß über den Aufenthaltsort des Königs bis zur Absolution und von einem Abwarten der päpstlichen Entscheidung nichts in die Bedingungen, denen Heinrich sich unterwarf, übergegangen ist. — Daß die Lossprechung vom Banne spätestens bis zum Jahrestage des Bannes zu erfolgen habe, widrigenfalls Heinrich des Thrones verlustig erklärt werden würde, dies sowie der Beschluß, den Papst zu einem feierlichen Fürstentag auf den 2. Februar 1077 nach Augsburg einzuladen, waren Privatabmachungen der Fürsten untereinander.

7. Lage und Aussichten des Königs

Der Stand der Dinge war damals folgender. Kam der Tag von Augsburg zu stande, so war das Schicksal Heinrichs besiegelt. Der günstigste Fall war, daß nach einer pietätlosen Durchstöberung seines Privatlebens und einer peinlich genauen kritischen Prüfung seiner gesamten Regierungsthätigkeit ihm die Krone erhalten blieb, aber zweifellos dann unter Bedingungen, die das Königtum schwer schädigten. Heinrich mußte sich sagen, daß ein Mann wie Gregor die Stellung des Schiedsrichters in umfassender Weise ausnutzen, daß er in der Richtung der von ihm vertretnen kirchenpolitischen Ideale bleibende Garantien sich zu sichern verstehen würde. Zugleich war mit Sicherheit zu erwarten, daß sowohl das Laienfürstentum als der Episkopat eine verfassungsmäßige Regelung ihrer Wünsche durchdrücken, daß die Sachsen insonderheit eine Einschränkung der königlichen Obergewalt in ihrem Lande beanspruchen würden.

Aber was bürgte denn überhaupt dafür, daß dieser verhältnismäßig günstige Ausgang wirklich das Ergebnis der Verhandlungen sein würde? Es war unabsehbar, ob nicht frecher Uebermut und maßlose Forderungen von allen Seiten einen Ausgleich schlechterdings unmöglich machen würden, ob nicht der schon in Tribur so ernstlich erwogne Plan, ein neues Königtum zu schaffen, jetzt als einfachste Lösung aller Schwierigkeiten allgemeine Billigung finden würde? Dem Neuzuwählenden konnten durch Wahlkapitulationen alle möglichen Zugeständnisse abgepreßt werden. Der thatsächliche Verlauf der Ereignisse nach Canossa zeigt, daß derartige Erwägungen keine müßige Schwarzseherei waren, sondern bei richtigem Verständnis der Absichten der beteiligten Kreise mit Notwendigkeit sich nahelegten.

Heinrich mußte darum unter allen Umständen den Tag von Augsburg zu vereiteln suchen. Seine Exkommunikation hatte den Fürsten die Handhabe geboten, gegen ihn vorzugehen — war er von dem Bann gelöst, dann war ihnen die schneidigste Waffe aus der Hand gewunden, dann war ihnen das Mittel entzogen, durch das sie die Laienwelt über ihre letzten Bestrebungen am leichtesten täuschten. Verharrten sie

dann noch weiter in ihrer feindlichen Stellung, so kennzeichneten sie sich selbst als das, was sie von Anfang an waren, als — Rebellen. Noch eine weitre verlockende Aussicht eröffnete sich dann. Wurde die Lossprechung vom Banne erreicht, so war es möglich, daß zwischen Gregor und den Fürsten eine Verstimmung eintrat, daß — anders ausgedrückt — die unheilvolle Verbindung des Papstes mit der gegnerischen Fürstenpartei gesprengt wurde.

Dieser Sachlage entsprechend hat Heinrich gehandelt. Durch den Bischof Udo von Trier erbot er sich zunächst, persönlich die Lossprechung in Rom nachzusuchen. Der Papst wies dies zurück und meldete gleichzeitig den Fürsten, daß er am 8. Januar in Mantua einzutreffen gedenke, um dort ihr Geleit zu erwarten. In der That verließ Gregor bereits vor Weihnachten Rom und langte zur festgesetzten Zeit an dem verabredeten Orte an. Da erreichte ihn — das Geleit war ausgeblieben — die Kunde, daß der König über die Alpen gekommen und in Vercelli eingetroffen sei. Rasch verließ da Gregor die Lombardei — sie war ein unterminirter Boden — und zog sich nach der festen Burg Canossa, südlich von Parma am Nordabhange der Apenninen, zurück. Hier konnte er einen Ansturm ertragen, wenn etwa — wie zu erwarten — der Ruf zum Kampfe die unruhigen Lombarden wider ihn ins Feld rief.

C M

Die Laien und die Kirchengeschichte

Karl Hase, der erst seit wenigen Jahren emeritirte Nestor der protestantischen Kirchenhistoriker (geb. 25. August 1800), sagt in der Vorrede zu seiner „Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen" (I. 1885): „Wir gehn einer Zeit entgegen, in der man die Kirchengeschichte zur allgemeinen höhern Bildung rechnen wird." Wir haben an dies Wort erinnert, als wir im November 1886 mit dem Plane dieses Blattes an die Oeffentlichkeit traten; es war unsre Absicht, zur Verwirklichung dieses Ideals durch unser Blatt selbst mit beizutragen. Wir wissen, daß gerade nach dieser Seite hin unter der Menge des zuströmenden Stoffes die Ausführung unsers Planes hinter den Absichten noch zurückgeblieben ist. Doch weitres Reden darüber wäre nutzlos; die Zukunft wirds zeigen.

Umso nötiger aber ist es, daß hier eine Frage aufgegriffen wird, die uns aus unserm Leserkreise schon mehrfach vorgelegt worden ist: Wie kann sich der „Laie" mit Hilfe der jetzt vorhandnen Litteratur eine Kenntnis der Kirchengeschichte verschaffen? Sollte es Täuschung sein, wenn wir für diese Frage im weitern Leserkreise ein Interesse voraussetzen? Vielleicht; denn manche Leute staunen darüber, daß die Studenten der Theologie zwei bis drei Semester lang täglich eine Stunde Kirchengeschichte hören. Wunderliche Vorstellungen von Kirchengeschichte, Vorstellungen, welche die Kirchengeschichte wenig interessant erscheinen lassen, müssen solchem Staunen zu Grunde liegen. Denkt man an eine Sammlung erbaulicher Anekdötchen?

Wer weiß, was er von der Kirchengeschichte fordern kann, muß ein Interesse für sie haben. Wie ist aus der Gemeinde der armen Gläubigen der Urzeit die Kirche der römischen Hierarchie geworden? Wie ist das Papsttum entstanden? Wie hat es zu solcher Macht kommen können? Woher das Mönchtum? Woher die komplizirte Kirchenlehre der alten katholischen Kirche? — diese und hundert andre Fragen soll die Kirchengeschichte beantworten, und je mehr ihr dies wirklich gelingt, desto mehr hat sie ein Anrecht auf die wohlwollende Teilnahme auch der Laienkreise.

Wie also kann der Laie mit Hilfe der vorhandnen Litteratur eine Kenntnis der Kirchengeschichte sich verschaffen? Drei im vorigen Jahrgange dieses Blattes S. 137 und 495 z. T. schon kurz empfohlne neuere Veröffentlichungen*) lassen uns um die Antwort nicht mehr verlegen sein.

*) Kurtz, Dr. J. H., K. R. Wirkl. Staatsrat und emerit. Professor der Theologie, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 10. Aufl. 4 Teile in 2 Bdn. Leipzig, A. Neumann, 1887. (XII, 363; VIII, 348; VIII, 353; VII, 351 S.; gr. 8.) M. 16.

Ein ausführliches Lesebuch, das Belehrung im einzelnen und eine Uebersicht über die ganze Entwicklung zugleich zu geben vermöchte, hat Hase mit dem eingangs angeführten Bande, der die alte Kirchengeschichte umspannt, herauszugeben begonnen. Bis der greise Forscher selbst oder „ein Getreuester unter seinen getreuen Mitarbeitern" (Vorrede a. a. O.) dies Werk vollendet haben wird, werden wir schwerlich ein Buch besitzen, das für sich allein den Wünschen der kirchenhistorische Belehrung suchenden Laien völlig Genüge thun kann. Zur Zeit wenigstens giebt es ein solches Buch nicht; die populären Kirchengeschichten, die wir haben, vermögen diese Lücke nicht auszufüllen. Dennoch giebts Rat. Die beiden unten genannten Büchlein, von Sohm und von Sell, sind in hervorragendstem Maße dazu geeignet, ein Interesse an der Kirchengeschichte zu wecken, ein wirkliches Verständnis der Hauptphasen der Entwicklung dem Leser zu vermitteln. Beide sind von der unzweifelhaft richtigen Erwägung ausgegangen, daß die Kirchengeschichte erst dann wirklich von Interesse werden könne, wenn sie sich zum Ziel setzt, die in der Geschichte der Kirche sich vollziehende Entwicklung in ihrer Verflochtenheit mit der weltgeschichtlichen Entwicklung überhaupt zur Darstellung zu bringen. Kirchengeschichte ist nicht eine nach verschiednen mehr oder minder sachentsprechenden Schematen abgeteilte Notizensammlung über einzelne beachtenswerte Ereignisse und Verhältnisse der Vergangenheit. Kein — oder kaum ein — Ereignis hat sich als isolirtes Ereignis ereignet; alle Verhältnisse der Vergangenheit sind gleichwie die der Gegenwart mannigfach bedingt. Die Geschichte handelt von „Dingen mit vielen Ursachen," und dann nur wird ein Historiker wirklich Geschichte geben, wenn es ihm gelingt, möglichst treu die in einer fast unübersehbaren Kette von Ursachen und Wirkungen sich vollziehende Entwicklung in anschaulichen Bildern vorzuführen. Sohm und Sell haben dies in dem engen Rahmen skizzenhafter Behandlung so ausgezeichnet verstanden, wie nicht annähernd eines der ausführlichen Bücher über Kirchengeschichte, die wir besitzen. Sell weiß unter sechs umfassende Titel: Das ursprüngliche Christentum — Die alte katholische Kirche — Das Mittelalter — Die Reformation — Die Gegenreformation — Das Christentum im letzten Jahrhundert — eine große Menge geschichtlichen Stoffes so meisterhaft zu verarbeiten, daß jede einzelne Vorlesung ein anschauliches Gesamtbild bietet, ohne der anregenden, individuellen Züge zu entbehren. Sohm hat mehr nach Vollständigkeit getrachtet; ohne bei Einzelheiten sich aufzuhalten, schildert er in genialer Weise die Hauptrichtungen der einzelnen Zeiten, die bedeutsamsten Entwicklungslinien. Zur Charakteristik führe ich nur die Titel der Paragraphen an, in denen er das frühe Mittelalter behandelt: Die deutschen Stammesreiche — Unter den Merowingern — Die fränkische Reformation — Das Reich Karls des Großen. Zwischen den beiden Büchern empfehlend zu wählen ist eine schwierige Aufgabe; ich will die Wahl umgehn: Sohms Büchlein wird jedem gefallen, obwohl sich nicht verkennen läßt, daß des Verfassers Stellung auf der streng konservativen Seite der heutigen kirchlichen Gegensätze ihn in Bezug auf die alte Zeit und das Reformationszeitalter einiges nicht sehen läßt, das doch unleugbar vorhanden ist; Sell steht freier innerhalb der vielseitigsten theologischen Anregungen, die er verarbeitet hat; auch wem auf dem Gebiete der christlichen Urgeschichte die Kritik alles gilt, wird ihm zugestehn müssen, daß er mit ihr sich auseinandergesetzt hat, und dennoch wird sich m. E. auch ein Feind der berechtigten Kritik mit dem Kritiker zusammenfinden können in der Freude an der Gabe des Verfassers.

Allein ein Bedenken wird sich bei jedem der beiden vortrefflichen Bücher aufdrängen. Werden die nicht theologisch gebildeten Leser auch nur annähernd von diesen Büchern den Genuß haben können, den derjenige hat, der im Stande ist,

Sohm, Professor (der Rechte) in Leipzig, Kirchengeschichte im Grundriß. 4. Auflage; Leipzig, G. Böhme, 1889. (VI, 194 S. 8.) M. 3,60.

Sell, Karl (Superintendent und Oberkonsistorialrat in Darmstadt), Aus der Geschichte des Christentums. Sechs Vorlesungen im Februar und März 1888 in Darmstadt gehalten. Darmstadt, Joh. Waitz, 1888. (III, 163 S. gr. 8.) M. 2.

das Angedeutete sich auszumalen, das allgemein Gesagte als Gesamturteil über vielerlei Einzelheiten zu verstehen? Man wird den Verfassern nicht zu nahe treten, wenn man dies verneint. Es hieße Unmögliches verlangen, wenn man auf so engem Raume beides geleistet sehen wollte: Einführung auch in die Einzelheiten der inhaltsreichen Geschichte der Kirche und geistreiche Anleitung zum Verständnis ihres Ganges. Ein anregender, unterrichtender Essay über eine reiche Gemäldegalerie kann bei dem, dem es um wirkliche Kenntnis der Sammlung zu thun ist, den sorgfältigen, nach Zeit- und Schulgruppen geordneten Katalog nicht entbehren. Wer durch Sohm oder Sell angeregt worden ist, wird nach einem Lehrbuche verlangen, das in verständlicher Form und übersichtlicher Ordnung eine Orientirung im einzelnen ermöglicht. Und hier bietet sich als ausgezeichnetes Hilfsmittel das Lehrbuch von Kurtz. Man kann über die Zweckmäßigkeit der Stoffteilung, die Kurtz befolgt hat, über die Hergehörigkeit mancher Einzelheiten, über die Richtigkeit mancher Urteile in diesem Lehrbuche streiten — wie wäre das anders möglich bei einem Buche, das in sorgfältiger Beachtung aller wichtigern Einzelheiten ein Gebiet umspannt, das auch eines Nestors Leben ganz durchzuarbeiten nicht ermöglichen würde! Darüber kann jedoch keine Frage sein: das aus bescheidnen Anfängen hervorgegangne, in unermüdlicher jahrzehntelanger Arbeit des Verfassers in den verschiednen Auflagen immer sorgfältiger durchgearbeitete Kurtzsche Lehrbuch ist das faßlichste, reichhaltigste, über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Arbeit am besten orientirende kompendiarische Lehrbuch der Kirchengeschichte, das wir zur Zeit besitzen. Ein genaues Inhaltsverzeichnis macht es dem Leser möglich, das Buch wie ein kirchenhistorisches Konversationslexikon zu gebrauchen. Kurtz und Sell oder Sohm mit Hilfe dieser zwei Bücher werden unsre Leser keinen Wunsch nach erster Orientirung über eine kirchengeschichtliche Frage unbefriedigt zu lassen genötigt sein.*)

L

Poetisches Tagebuch von Friedrich Rückert

1850—1866

Aus seinem Nachlaß

Frankfurt a. M., J. D. Sauerländers Verlag (M. 5, geb. 6)

Wenn in der letzten Hälfte des vorigen oder im Anfang dieses Jahrhunderts das neuste Werk eines berühmten Dichters oder Denkers auf dem Büchermarkte erschien, so war das immer ein Ereignis für die ganze Nation; nicht nur die Musenalmanache und Zeitschriften, sondern alle gebildeten Kreise — auch außerhalb der eigentlichen ästhetischen Zirkel — nahmen begeisterten Anteil. Andre Zeiten, andre Sitten! Wir sind nicht mehr die „Ideologen," als welche unsre Väter von Napoleon geschätzt oder vielmehr unterschätzt wurden. Wir leben in einem recht nüchternen und realistischen Zeitalter. Ist es nur der Donner der Kanonen und der Maschinen Getöse, wovor schüchtern die holden Musen entflohen sind? Oder steht der deutsche Parnaß überhaupt verödet, seit Geibel, der Schwan von Lübeck, sein Schwanenlied gesungen hat? Trifft nicht seine ergreifende Klage mitten ins Herz unsrer Zeit?

Es ist in leere Nüchternheit
Die ganze Welt versunken,
Und keine Zunge redet mehr
Vom heilgen Geiste trunken.
Die groß geschaut und groß gebaut,
Die schlummern in den Särgen.
Auf ihren Gräbern kriechen wir
Als ein Geschlecht von Zwergen!

Wenn nun aber einer dieser Großen, deren Dichtung und Weisheit Gemeingut des Volkes geworden ist, als ein Geist herniedersteigt, um mit der alten Zauberkraft sein Saitenspiel erschallen zu lassen, so sollte man doch meinen, daß wenigstens diese Stimme — auch ohne den jetzt üblichen Tamtam marktschreierischer Reklame — nicht im Winde „der leeren Nüchternheit" verhallen werde. Ist doch Friedrich Rückerts hundertjähriger Geburtstag am 16. Mai des vorigen Jahres wenigstens von den bessern Zeitschriften und Zeitungen in mehr oder minder würdiger Weise gefeiert worden. So darf man sich vielleicht auch der Hoffnung hingeben, daß der wertvollsten aller Festgaben — seinem „Poetischen Tagebuch" — nicht bloß der Beifall der Litterarhistoriker oder der immerhin nicht zahlreichen sogenannten „Rückertgemeinde," sondern die dankbare Begeisterung der gesamten gebildeten Nation zu teil werden wird. Die Herausgeberin, die Tochter des vollendeten Dichters, Marie Rückert, schreibt in dem geistvollen Vorwort:

> In kleinen vergilbten Blättern und Zettelchen liegt ein reichhaltiges Material aufbewahrt, das der Dichter zu seinen Lebzeiten selbst vor den ihm Nächststehenden streng geheim hielt; zum Teil in Tagebuchform, anfänglich mit fortlaufenden Daten versehen, die er später jedoch fast gänzlich fallen ließ. Diese Dichtungen beginnen in seiner vollkräftigsten, reifsten Lebensperiode und reichen bis zu den letzten Wochen, ja Tagen seines verlöschenden Lebens. — Und wie ein Strom sich breitet und voller wird, ehe er sich ins Meer ergießt, so wird diese große Seele, wie sie dem Meere der Ewigkeit zuströmt, immer tiefer und herrlicher: bis endlich die letzten düstern Schatten, die der nahende Tod über ihn breitet, ihm schmerzliche Klagetöne wecken. In keiner seiner andern Poesien hat sich die schöne und große Individualität des Dichters so ausgeprägt, das Menschliche in ihm sich so klar gespiegelt, als in diesen Gedichten, die er höchst wahrscheinlicherweise gar nicht zum Druck bestimmt wissen mochte......
>
> Was hier als Festgabe geboten wird, enthält ungefähr den dritten Teil des gesamten poetischen Nachlasses. Dem Lorbeerkranze, der das edle Dichterhaupt umflicht, möge dies „poetische Tagebuch" ein neues unverwelkliches Blatt hinzufügen!

Der erste Eindruck, den wie die sämtlichen Rückertschen Dichtungen auch das Tagebuch hervorruft, ist der des Staunens über den unerschöpflichen Reichtum dieses rastlos schaffenden Dichtergemüts. Rückert war ein reicher Dichter; ihm wurden die Lieder geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Unser größter Gedankenlyriker scheint überhaupt nur in Liedern gedacht zu haben. Alles und jedes, das Kleinste wie das Größte, das unmittelbare Gefühl wie die sinnige Reflexion, Lehrsätze des Wissens wie Grundsätze des Glaubens, Alltägliches und Ewiges, was nur in den Machtbereich dieses umfassenden Geistes hineingerät, wird mit den goldschimmernden Fäden der Poesie übersponnen. Freilich entsteht dadurch nicht immer ein Kunstwerk, manchmal nur ein Kuriosum, ähnlich dem ein Insekt umschließenden Bernstein. Aber reich ist auch dies Tagebuch an echten Perlen wahrer Poesie, der Muschel sinnigster Naturbetrachtung, edelster Menschenliebe und lauterster Frömmigkeit entsprossen.

Mit der Bewundrung für den Dichter und Weisen wächst die Liebe zu dem hoch- und freigesinnten Menschen, zu dem wahrhaft gläubigen evangelischen Christen.

Der innerste Herzschlag seines Lebens und Dichtens war ein unerschütterliches Gottvertrauen.

Gestern war und morgen ist nicht;
Ist denn wirklich heute?
Wird des Augenblickes Frist nicht
Eines nächsten Beute?

Laß des Zeitstroms Wogen rollen,
Die sich selbst verschlingen;
Was sie wollen, was sie sollen
Bringen, laß sie bringen.

Wie die Flut von Gottes Throne
Braust, die Welt zu tragen,
Laß dahin dich tragen, ohne
Klagen, ohne Zagen! (Seite 275)

* * *

Ich bin, drum werd ich ewig sein,
Wie und wo? frag ich nicht;
Ich ewig dein, du ewig mein,
Ist meine Zuversicht.

---

*) Ich möchte noch ein in seiner Art vorzügliches Buch den drei genannten empfehlend beifügen, das an Umfang zwischen Sell- Sohm und Kurtz in der Mitte steht. Professor R. Heidrich, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Nakel, hat als ersten Teil eines Handbuchs für den Religionsunterricht in den obern Klassen [der Gymnasien u. s. w.] eine Kirchengeschichte herausgegeben (Berlin, J. J. Heine, 1888; XII und 420 Seiten; Mk. 5,60, gebunden 6,50). Ganz nach Herbsts bewährten Grundsätzen gearbeitet, ist sie zunächst für den Religionslehrer bestimmt, bietet doch aber jedem Nichttheologen ein sehr geeignetes Hilfsmittel. Gerade die Herbstische Methode ist ohne Zweifel besonders befähigt, dem Leser den Stoff lieb und zu eigen zu machen, während ihn die Fülle und Zersplitterung des z. B. von Kurtz Gebotnen leicht verwirren kann.

D H

Ich bin, darum seit Ewigkeit
Bin ich gewesen auch:
Denn Zukunft und Vergangenheit
Ist eins in deinem Hauch.

Du bist das A und bist das O,
Nichts ist, was du nicht bist;
Du bist das Wie und bist das Wo,
Das mir beschieden ist. (Seite 474)

Nur als ein Gast und Fremdling fühlt sich der Dichter auf Erden:

Wie heißt der Tag, da ich geboren bin?
Im Wandkalender les ich Peregrin.
Ja Peregrin!
Ein Fremdling war ich, und ein Fremdling bin
Ich, und ein Fremdling geh ich hin. (Seite 1)

Er will wohl hienieden rasten und ruhn, aber nur wie ein Vogel, der immer wieder zur Höhe den Flug nimmt:

Sitze leicht auf, wo du sitzest,
Leicht sitz auf, o Sohn!
Nicht gewichtig wie ein König
Auf dem goldnen Thron —
Sieh, auch goldne Throne wankten
Oder brachen schon —
Sondern wie ein Vogel sitzet
Auf den windbewegten Zweigen:
Ob sie biegen oder brechen,
Nicht zu Boden fällt der Vogel,
Sondern fliegt davon! (Seite 144)

Dagegen wird an den wild und wüst ins Leben hineinstürmenden Leichtsinn die ernste Frage gerichtet:

Was rennest du, als nähmest du
Vorm Tod die Flucht, den Flug?
Was rennest du, als kämest du
Ans Grab nicht bald genug?

Gemach, gemach! ist dir so jach,
Am letzten Rand zu stehn?
Gemach, gemach, er kommt dir nach,
Du wirst ihm nicht entgehn. (Seite 162)

Wie ergreifend wirkt das denselben ernsten Gedanken behandelnde Gedicht, das wohl als „Totentanz" zu überschreiben sein würde:

Der Reigen dreht ohn Unterlaß,
Du mußt daran.
Es ist für keinen kein Erlaß,
Du mußt daran.

Du sagst: mir ist von Jugendlust
Die Wange rot.
Wenn du daran kommst, wird sie blaß;
Du mußt daran.

Sie weinen, wenn sie dich geholt
Zum Reigen sehn;
Dir aber wird kein Auge naß,
Du mußt daran.

Und maß man eine längre Frist
Als andern dir,
Am Ende voll ist auch dein Maß,
Du mußt daran.

Du sagst: ich bin zu alt zum Tanz,
Mein Fuß ist lahm,
Mein Haupt ist schwach. Was hilft dir das?
Du mußt daran.

Dein Reisepaß, verlängert oft,
Ab ist er nun
Gelaufen; hier dein neuer Paß!
Du mußt daran! (Seite 286)

Dieser heilige Lebensernst, der des Dichters Brust erfüllt, dringt auch in die Tiefen des menschlichen Verderbens hinein, um in dem Abgrunde der Sünde den Grund des Dankes für Gottes Gnade zu finden:

Wenn ich der Greuel denke,
Von Menschen je vollbracht,
Und mit dem Geist mich senke
In der Verderbnis Nacht;
Beginn ich mich zu grämen,
Als sei ich mitten drin,
Und mich vor mir zu schämen,
Ob ich wohl besser bin?

Sie sind vom selben Stamme
Wie du, die das gethan,
Sie hat die gleiche Flamme
Des Lichts gezündet an.
Das helle Licht, verglommen
Wie ist es so in Rauch?
Von Giftqualm eingenommen
Der reine Himmelshauch?

Ich steh an dem Gestade,
Wo dumpf der Abgrund braust;
Mich hält nur Gottes Gnade,
Sie hält mit starker Faust.
Ich fühle, wie mich trunken
Weht die Versöhnung an;
Und daß ich nicht versunken,
Das hast nur du gethan! (Seite 73)

Aber im Geiste der Liebe, die alles hofft, hofft auch der Dichter auf den fortschreitenden Sieg, auf die wachsende Saat des Guten in der Welt:

Ich will in den Garten gehn,
Mich um nach den Blumen sehn,
Ob noch nicht erschlossen
Sind die rechten Sprossen:

Ob die Treue noch nicht blüht,
Ob die Liebe noch nicht glüht,
Ob noch nicht erwachen
Will die Freud und lachen.

Ob Zufriedenheit und Glück
In der Knospe noch zurück:
Eintracht ob und Frieden
Nie will blühn hinieden.

Ich will in den Garten gehn,
Mich um nach den Blumen sehn,
Ob die rechten Sprossen
Noch nicht sind erschlossen. (Seite 223)

Wer ihm jedoch als der eigentliche Gärtner der Welt erscheint, das zeigt das schöne Distichon:

Als die Frauen das Grab leer fanden am Ostermorgen,
Und die Engel „Er ist" sprachen „nicht hier, den ihr sucht,"
Sah Magdalena darauf als Gärtner ihn wandeln im Garten:
So sieht heut ihn mein Geist wandeln, den Gärtner der Welt.
(Seite 174)

Unserm Herrn Jesus Christus, dem Rückert einst sein herrliches Adventslied und sein „Betlehem und Golgatha" gesungen, bringt er auch hier das weihevollste Opfer innigster Andacht dar:

Leben wir, so leben wir dem Herren,
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Wer kann uns zu ihm den Zugang sperren?
Er ist überall, uns nirgends fern.

Dessen Hand durchs Leben uns geleitet,
Auch im Tode bleibt uns ihr Geleit.
Wer die Zeit mit Gottvertraun durchschreitet,
Geht mit Gottvertraun zur Ewigkeit.

Deine Hand wird schützend mich bedecken,
Wo des Grabes Dunkelheit mich deckt;
Aus dem Grabe wird dein Hauch mich wecken,
Der den Lenz im Winter auferweckt. (Seite 266)

Und:

Mir nach! spricht Christus unser Held.
Er war ein Mensch, wie du,
Und ist nun Herr der Geisterwelt,
Die Herrschaft fiel ihm zu.

Mir nach! spricht Christus unser Held,
Er schreitet uns voran,
Wir schreiten durch den Kampf der Welt
Ihm nach die Siegesbahn.

Mir nach! spricht Christus unser Held.
Zwar sind wir tief beschämt
Vom Bilde, das er vor uns hält,
Doch nicht an Kraft gelähmt.

Mir nach! spricht Christus unser Held.
Das stärket unsern Mut,
Daß wir sind einem zugesellt,
Der durch uns Wunder thut.

Mir nach! spricht Christus unser Held:
Ihr alle, groß und klein,
Ein jeder soll in seinem Feld
Ein Held wie Christus sein! (Seite 108)

Das sind nur einige Proben aus einer Fülle des Guten und Schönen, wie sie die 557 Seiten darbieten. Dies Tagebuch ist Rückerts schönstes Denkmal. Doch freuen wir uns, daß

der darin (Seite 103) ausgesprochne Wunsch des Dichters zur Ehre unsrer Nation nicht in Erfüllung gegangen ist:

Gott sei vor, daß im Tode sie einst mir setzen ein Standbild,
Um in Regen und Schnee draußen im Winter zu stehn.
Mußt ich doch lange genug mit leiblichen Augen die Welt sehn;
Soll ich mit steinernen auch immer das Nämliche sehn?

H-Sch

Aus Italien

(Die Bibel in Italien) Als ein Zeichen der Zeit müssen wir die wachsende Verbreitung der Bibel in Italien ansehn, obwohl vor reichlich fünfundzwanzig Jahren der Besitz dieses Buches unter Umständen noch auf die Galeere brachte und bis heute den Katholiken deren Lesen von der Kirche strenge verboten ist. Im Jahre 1887 betrug die Zahl der verteilten Bibeln und Neuen Testamente 137135, im Jahre 1888 aber 139679, also 2544 mehr. Hierzu kommt, daß im erstgenannten Jahre viele der verteilten Exemplare nicht verkauft, sondern, namentlich bei Abreise der für Massaua bestimmten Truppen, sowie bei Gelegenheit des Erdbebens in Ligurien, verschenkt wurden. Im Jahre 1888 war der Mehrverkauf 15296 Exemplare. Dies in Betracht gezogen, stellt sich die Zunahme noch weit günstiger. Die Kolporteure verkaufen am wenigsten in großen Städten, am meisten in den Orten abseits von der Heerstraße, z. B. in den Abruzzen, Kalabrien, Sizilien, Sardinien. Die katholischen Geistlichen thun ihr Möglichstes, um die Verbreitung der Bibel zu hindern. In Rodi ließ der Pfarrer alle Glocken läuten, als dort die ihm verhaßten Kolporteure anlangten; anderswo erließ die Geistlichkeit einen Aufruf, daß jede Bibel zu zerreißen und zu verbrennen sei. T

(Evangelisches Monatsblatt) Unter dem Titel „Paulus" erscheint seit Ende vorigen Jahres ein von dem Botschaftsprediger K. Rönneke in Rom geleitetes Monatsblatt, das sich die Aufgabe stellt, eine Verbindung zwischen den deutsch-evangelischen Gemeinden Italiens herzustellen. Die Teilnahme für das Unternehmen wächst, wie die Zahl der bereits vorhandnen Abonnenten beweist. Da die Nachrichten aus der Diaspora Italiens auch in der Heimat Interesse finden dürften, so sei diese Zeitschrift den Lesern bestens empfohlen. Sie erscheint bei Richter in Leipzig und kostet in Deutschland halbjährlich 1 Mark. T

(In Massaua) am Roten Meer, bekanntlich von den Italienern besetzt, besteht seit Jahren eine schwedische Missionsstation, die sich mit den Italienern im besten Einvernehmen befindet. Pastor Svensson, Direktor jener Station, hielt sich im vorigen Sommer in Italien auf, um die italienische Sprache zu lernen, auch um einen italienischen Lehrer zu werben. Jetzt bereist er wieder Italien, um zu kollektiren. Als Pastor Svensson im Oktober vorigen Jahres wieder in Massaua anlangte, brachte er eine große Zahl von Bibeln und Neuen Testamenten in italienischer Sprache, die er für die Schule bestimmt hatte, mit dorthin, in der nun eingeborne Kinder unterrichtet werden. Alle diese Bücher wurden von den italienischen Soldaten gekauft. T

(Ein Papstgrab) Bekanntlich war Leo XIII. über ein Menschenalter hindurch Bischof von Perugia und hat als solcher manch liebes mal das dortige Grab des mächtigsten der Päpste geschaut. Im Dom zu Perugia nämlich ward Innocens III., daselbst gestorben 1216, bestattet. In der Kapelle S. Stefano, im rechten Querschiffe, ist sein Grab und Sarkophag, darüber an der Wand eine dreifache Papstkrone. Der Bischof-Kardinal Gioachino Pecci, jetzt Leo XIII. geheißen, hegt die Absicht, die irdischen Reste dieses Vorgängers nach Rom zu schaffen, wo sie im Lateran bestattet werden sollen. Fühlt der jetzige Papst sich vielleicht jenem Innocens verwandt? Wenn übrigens dieser die Ehre haben soll, in Rom bestattet zu werden, so begreift man nicht, wie es kommt, daß Gregor VII. im Dom zu Salerno gelassen wird, wo sich um das Andenken des gewaltigen Mannes die Bevölkerung durchaus nicht kümmert. Man liebt es, diesen Papst als Märtyrer zu bezeichnen, hat ihn sogar kanonisirt, und dennoch gönnt man ihm keim Monument in Rom und läßt seine Reste, die vor etwa 300 Jahren noch unberührt vorhanden waren, in Salerno. Die Gebeine Innocens III. liegen übrigens in einem und demselben Sarkophage mit denen des Papstes Martin IV. Wie will man die beiden Gerippe von einander unterscheiden und den richtigen Innocens finden? Die Sache hat doch ihre Wichtigkeit, denn von Martin IV. sagt Dante (Purg. 4, 23): Er war von Tours und reinigt sich durch Fasten vom edlen Wein und den Bolsener Aalen. T

(Gegen die Protestanten) In der Fastenzeit dieses Jahres wurden im Dome zu Pisa die Predigten durch den Rev. Amalfitano gehalten. Am Gründonnerstage hatte dieser „Redner" zum Gegenstande seiner Predigt die bekannte katholische Verwandlungslehre. Sein Thema war: Il Cristo Sacramentato. Dabei richtete er sein Wort gegen die Protestanten. Bei dieser Wendung brach ein Beifallssturm los. Ein Korrespondent schreibt der Zeitung Libertà cattolica: „Was sage ich, Beifall? Nein es war ein Geheul des Enthusiasmus (un urlo entusiastico). Alle weinten, klatschten, schrieen. Der tiefbewegte Redner aber sprach: Unser Beifall möge allein Christo gelten. Also: Es lebe Jesus Christus! Sofort

schrieen die Tausende: Viva Gesu Cristo. So zollte man dem von den Protestanten geschmähten göttlichen Heiland den gemeinsamen Beifall."
Der Leser möge aus Vorstehendem erkennen, daß es in italienischen Kirchen ähnlich hergeht, wie in Konstantinopel zu den Zeiten des Chrysostomos, der sich damals das Beifallklatschen verbat. T

(Der Papst und die Jesuiten) Klemens XIV. nannte sich den Stellvertreter Christi auf Erden und erklärte als solcher den Jesuitenorden für immer als aufgehoben, weil er für Staat und Kirche schädlich sei. Leo XIII. nennt sich ebenfalls Stellvertreter Christi und hat bekanntlich vor einigen Jahren den Jesuitenorden in allen seinen Rechten bestätigt, weil er für Kirche und Staat nützlich sei. Also Papst wider Papst! Kürzlich sind die Jesuiten nach Kanada zurückgekehrt und verlangten dabei, daß ihnen zwei Millionen Franks zurückgegeben würden, die bei der Aufhebung des Ordens den dortigen katholischen Kirchen zufielen. Als die Bischöfe sich weigerten, klagten die Jesuiten bei Leo XIII., der bekanntlich in einer Jesuitenschule sein Latein gelernt hat. Der Papst hat bestimmt, daß den Jesuiten in Kanada 800 000 Franks zurückzuzahlen seien. So geschah es, aber mit saurer Miene. T

(Auswandrer) Wir haben bereits früher berichtet, daß der Bischof von Vicenza, Monsignore Scalabrini, einen Verein gegründet hat mit dem Zwecke, sich der Auswandrer anzunehmen, deren Zahl in großem Umfange wächst. Kürzlich hat zum erstenmale ein Geistlicher eine Zahl von 800 Emigranten übers Meer begleitet und unterwegs den Messegottesdienst gehalten. Die Gesellschaft La Veloce in Genua hat sich bereit erklärt, einem solchen Geistlichen jedesmal freie Ueberfahrt zu bewilligen, auch ihm für die zu zelebrirende Messe einen geeigneten Schiffsraum anzuweisen. Man muß sich wundern, daß der Papst, der für die afrikanische Sklavensache 300 000 Lire dem Kardinal Lavigerie übergab, bis jetzt für seine armen auswandernden Landsleute nichts gethan hat. Wer jemals ein italienisches Auswandrungsschiff gesehen, dem wurde es weh ums Herz, denn der Zustand im Zwischendeck muß auf dem Meere eine Hölle sein. Was die Tausende und Abertausende übers Meer treibt, ist das Elend, das in unsern Tagen z. B. in Apulien unter gewissen Klassen entsetzlich ist. T

(Eine Missionsanstalt) Unter dem Namen Il buon Pastore besteht in Verona eine Missionsanstalt für Afrika, die zwei Institute besitzt, eines für Ausbildung von Missionaren und eines mit dem Namen: Haus der frommen Mütter Nigritiens. Dem Zentralvorstande präsidirt der Bischof zu Verona, und von da aus werden Diözesanvorstände gebildet, die wiederum Parochievorstände ins Leben rufen, von denen die Kollektensammler bestellt werden. In einem Aufrufe des Vorstandes liest man dieses: „Jede Vereinsaktie beträgt eine Lira jährlich. Wer zehn Aktien unterzeichnet, heißt Vereinsmitglied, wer 100 Aktien nimmt, heißt Wohlthäter, wer aber 500 Aktien nimmt und dabei 5000 Lire zahlt, heißt Mitgründer und wird Mitglied des Zentralvorstandes." T

Verschiednes

(Das Devrientsche Lutherfestspiel) wurde in Breslau vom 12. bis 26. Juni zwölfmal unter Mitwirkung von Devrient und Frl. Kuhlmann, welche die beiden Hauptrollen gaben, von Breslauer Bewohnern unter außerordentlichem Zudrang der Bevölkerung aus Hauptstadt und Provinz aufgeführt. Das die Aufführung untersagende Verbot des Polizeipräsidenten wurde durch den Minister wieder aufgehoben, nachdem einige, wie uns scheint, ganz unbedenkliche Stellen gestrichen worden. Das große Theater war bei der größren Hälfte der Vorstellungen ausverkauft; noch auf lange Zeit hinaus wäre der Zudrang des Publikums ein gleich starker gewesen. Leider mußten die Aufführungen, weil die beiden Hauptpersonen für Chemnitz Verpflichtungen übernommen hatten, abgebrochen werden.

(Berichtigung) Die in voriger Nummer warm empfohlne Schrift „Die christlichen Feste. Gespräche aus der Gegenwart, herausgegeben von Irenäus" (Berlin, Reuther) kostet nicht 1, sondern 2 Mark. Es ist inzwischen bereits der zweite unveränderte Abdruck erschienen. R

(Zur Nachricht) Den neu hinzutretenden Bestellern vom dritten Quartal wird die Nr. 26 mit den Anfängen der Aufsätze „Die Gottheit Christi" und „Heinrich IV. in Canossa" auf Verlangen unentgeltlich geliefert. D H

Quittung

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 15,80 Mk. gesammelt beim Gustav-Adolf-Feste des Eichsfeldschen Zweigvereins zu Rüdigershagen durch P L, Kirchohmfeld.
Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig